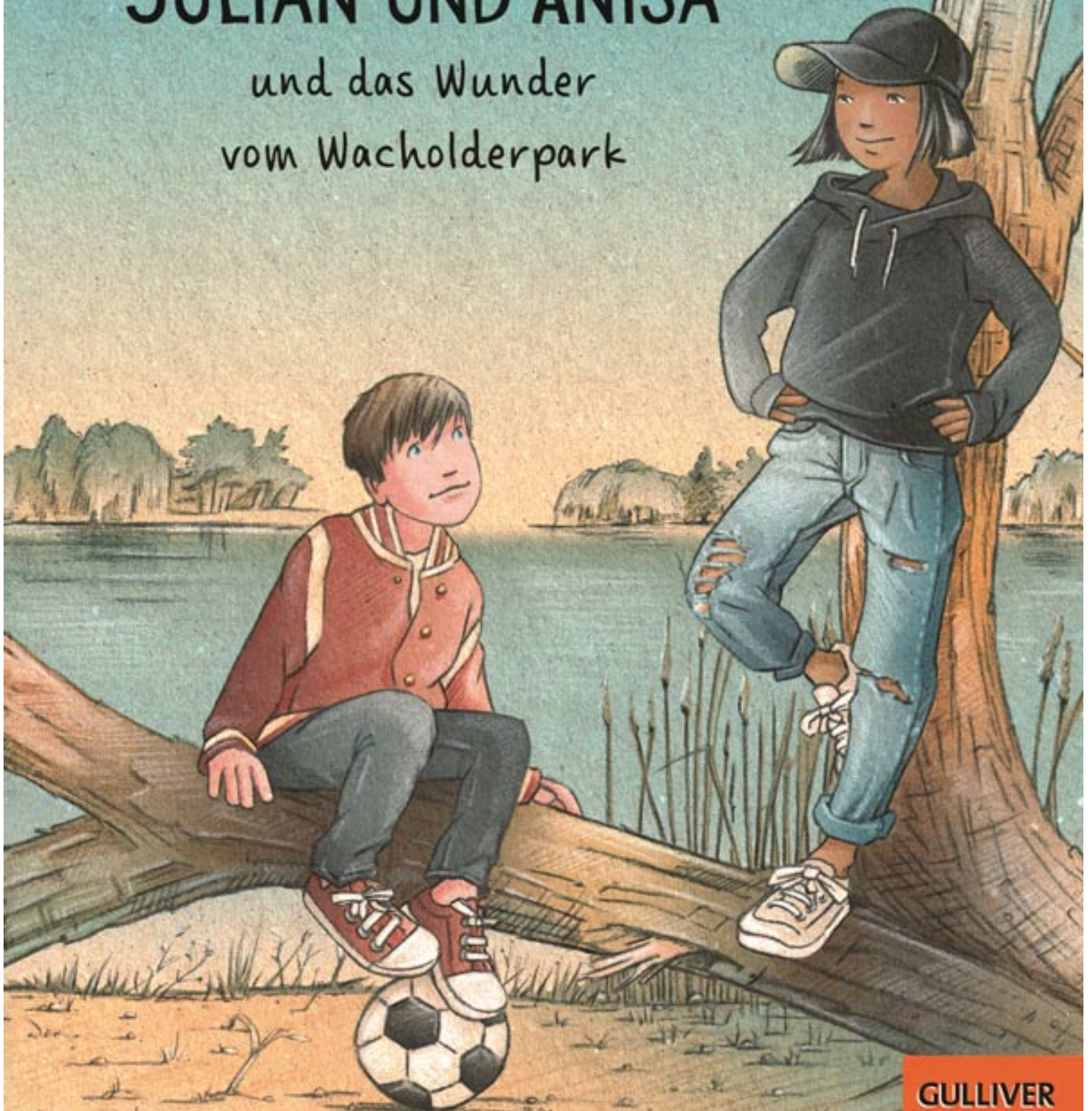


BENJAMIN LEBERT

JULIAN UND ANISA

und das Wunder
vom Wacholderpark



GULLIVER

Ich sah mich um. »Ich glaube, von da.« Etwa fünf Meter hinter uns bewegte sich etwas im Wasser. Es schien ein Tier zu sein. Ein Vogel. Man konnte seine Flügel sehen, mit denen er im Wasser um sich schlug.

»Das ist eine Graugans«, sagte ich. »Vielleicht ist sie verletzt.«

»Vielleicht jagt sie aber auch nur oder führt einen Paarungstanz auf«, meinte Anisa.

»Nein, sie scheint in Panik zu sein. Wir müssen nachsehen.«

»Aber unser Ball ...«

»Wir müssen ihr helfen. Komm schon«, sagte ich.

»Na gut, einverstanden.«

Anisa lotste uns weiter über einen kleineren Baumstamm, über den wir die Gans erreichen konnten.

Als wir bei der Gans ankamen, sahen wir, was passiert war. Eine lange Schnur hatte sich um ihre Füße gewickelt und sie war damit an einem Ast hängen geblieben.

Ich versuchte, vorsichtig nach dem Tier zu greifen.

»Ganz ruhig, meine Kleine, ich tue dir nichts. Ich will dir nur helfen.«

Die Gans zappelte wie wild vor Angst.

»Du musst mit anfassen«, sagte ich zu Anisa.

Gemeinsam gelang es uns, die Schnur von den Füßen zu lösen und die Gans zu befreien. Mit einem lauten Schrei flog sie davon. Wir hatten es geschafft!

»Das war das erste Mal, dass ich Gänsefüße angefasst habe«, sagt Anisa hinterher und lachte. Wir saßen wieder auf dem größeren Baumstamm, ließen unsere Füße übers Wasser baumeln und lauschten den leisen Geräuschen in den Sümpfen. Die Suche nach dem Ball gaben wir auf.

Wir waren gerade auf dem Weg zurück zu Anisas Fahrrad, als er zuschlug. Der Hammer. *Hammer* ist das Wort, das ich für meine Anfälle benutze. An diesem Tag war es leider mal wieder so weit. Es war der beste Anfall, den ich je gehabt habe: Als ich die Augen aufschlug, blickte ich nämlich in Anisas Gesicht. Sie beugte sich über mich und ich hörte ihre Stimme. »Alles wieder in Ordnung?« Ich versuchte ein Lächeln.

Anisa half mir auf und wir setzten uns auf eine Bank am Wegesrand.

»Das war krass«, sagte Anisa. »Du warst weggetreten und hast voll gezittert.«

»Ich wäre ein guter Cocktail-Shaker.«

Anisa lachte. Nach einer Weile fragte sie: »Wie oft hast du diese Anfälle?«

»Ich weiß nicht«, sagte ich. »Ungefähr alle vier Wochen oder so.«

Nach einer langen Pause sagte sie: »Ich bin auch mal krank gewesen. Ganz schön doll krank.« Ihre Stimme klang jetzt anders als sonst. Irgendwie rauer. Und die Worte waren auf einmal ganz langsam geworden. So langsam, dass ich das Gefühl hatte, sie würden stehen bleiben. Ich wusste nicht, was ich sagen sollte. Es dauerte, bis ich unsicher fragte: »Was hattest du denn?« Und dann kam es. Dieses Wort. Dieses Wort, das so hässlich war: *Leukämie*.

Ich kam mir dämlich vor, aber ich wusste nicht genau, was das ist. Also fragte ich nach.

»Das ist eine Art von Krebs«, erklärte sie mir.

»Oh«, sagte ich. Jetzt kam ich mir erst recht dämlich vor. »Das tut mir sehr leid.«

Wir haben wieder geschwiegen. Ich starrte hinauf in den Himmel, der zwischen den Baumkronen durchschimmerte. Als könnte von da oben ein Wort heruntersegeln. Ein Wort, das Anisa guttat.

Und dann erzählte sie mir sehr viel. So viel, dass ich gar nicht alles behalten konnte. Sie erzählte mir, dass sie ganz fett geworden war von den Krebsbehandlungen. Und dass ein HSV-Profi, ich weiß nicht mehr, welcher, in die Klinik gekommen war, um die Kinder mit Leukämie zu besuchen, und dass er zu ihr gesagt hatte: »Du bist sehr tapfer, du hast einen Pokal verdient. Einen Pokal, der mehr wert ist als die verdammte deutsche Meisterschale.«

Ich schaute sie an. »Warum erzählst du mir das alles?«

»Weil ich auch mal drauf und dran war, ein wichtiges Spiel zu verlieren.«

Sie lächelte. Es sah jetzt fast verlegen aus. Sie zog aus ihrer hinteren Hosentasche einen Umschlag hervor und gab ihn mir.

»Für dich.«

Ich machte ihn auf und da war eine Postkarte. Auf der Karte war ein balinesischer Tempel abgebildet. Auf der Rückseite stand nur: *Danke*.

»Ich wollte dir ein Wort schenken«, sagte Anisa. »Du sammelst doch Wörter.«

Eigentlich hätte ich hundemüde sein müssen. Unfähig, auch nur eine einzige Wimper in Bewegung zu setzen. Aber abends lag ich im Bett und war hellwach. Wofür hatte sich Anisa denn mit ihrer Karte bedankt? Dafür, dass ich ihr in der Schule beigegeben hatte? Oder sogar für noch etwas anderes? Dass ich ein Freund war? Ihr Freund? Ich wagte kaum, mir das überhaupt vorzustellen. Der Zitteraal, ein Freund? Ich wollte ihr jedenfalls beistehen, mit allem, was mir nur möglich war. Aber

wie konnte man einer Freundin wirklich helfen, wenn man dafür etwas Unmögliches schaffen musste? Gegen Diego zu gewinnen?

In meinem Kopf wirbelten alle Bilder des Tages durcheinander, und ich musste wieder an die Geschichte denken, die mir Anisa von dem HSV-Profi und dem Pokal erzählt hatte. Und in dem Moment wurde mir etwas klar: Ich wusste, dass ich noch einmal in das verbrannte Bootshaus gehen musste.

ANISA

16

AUSWÄRTSSPIEL

Es war mir gar nicht recht, dass ich einen Tag vor unserem Spiel gegen Diego noch ein Fußballspiel mit meiner Mannschaft hatte. Noch dazu ein Auswärtsspiel. Gegen den SC Victoria in Eimsbüttel. Um zu Auswärtsspielen zu kommen, wechselten sich die Eltern mit den Fahrdiensten ab. An diesem Tag war Papa an der Reihe mit dem Kindereinsammeln. Auf der Fahrt zum Spiel ließ er spaßeshalber den Taxameter für uns laufen, und als wir ankamen, tat er so, als würde er die Geldsumme von uns einfordern. Seine gute Laune ist normalerweise ansteckend. Er freut sich immer so, mich spielen zu sehen. Aber an diesem Tag ging mir das alles auf den Keks. Genauso wie die ganze Vorfreude unseres Teams, die jedes Mal vor einem Spiel aufkommt. Ich hatte eine ganz andere Begegnung im Kopf. Außerdem stellten sie mich wieder ins Tor, weil zurzeit beide Torhüterinnen krank waren und niemand sich das sonst zutraut. Es ist schlimm für mich, dahinten zwischen den Pfosten zu stehen und dabei zuzugucken, wie unsere Stürmerinnen es nicht hinkriegen.

Der SC Victoria war an diesem Tag super. Am Ende verloren wir 0:3. Zwei Tore davon waren meine Fehler. Ich hatte mich extrem dämlich angestellt. Ich bin schlecht im Tor. Als wir wieder zurückfahren, saß ich auf der Rückbank in der Mitte. Eingequetscht zwischen der quasselnden Kathrin und der müffelnden Selda.

Papa fuhr und ich starrte nach vorne auf die Straße und auf Rücklichter. Ich dachte an meine dämlichen Fehler und fragte mich, ob ich wirklich so eine gute Fußballerin war, wie ich gedacht hatte. Vielleicht hatte ich mir immer nur was vorgemacht. Und den anderen erst recht. Die große Anisa-Show. Anisa, die auf dem Platz rumbrüllt und zeigt, wo's langgeht. Anisa, die alle austanzen kann. Anisa, die Ehrgeizige. Die nie aufgibt. Denkste. Vielleicht war ich am Ende genauso wie Julian? Vielleicht hatte ich

einfach immer nur Angst zu verlieren? Und dass ich am nächsten Tag gegen Diego verlieren würde, davon war ich mit einem Mal vollkommen überzeugt. Ich? Da hatten wir's schon, das Problem. Hätte ich nicht viel eher »wir« sagen sollen? Schließlich spielte ich ja nicht alleine, sondern mit Julian zusammen. Wann immer ich an das Spiel dachte, hatte ich ihn eigentlich immer nur als Klotz am Bein betrachtet. Als etwas, das es mir schwer machte zu gewinnen. Dabei war er doch mein Mitspieler. Noch dazu mein einziger. Und vielleicht war er sogar noch etwas anderes. Etwas, das ich mir gar nicht eingestehen wollte.

Als ich zu Hause war, schleuderte ich meine Sporttasche aufs Bett. Und es dauerte nicht lange, bis ich wegen irgendeiner Kleinigkeit einen Riesenstreit mit meiner Schwester anging. Schließlich schnappte ich mir meine Malsachen, schlug die Wohnungstür hinter mir zu und lief zum Wacholderpark. Da finde ich immer etwas, das ich abmalen kann. Da gibt's ja nicht nur die große Wiese, sondern noch viel mehr. Einen großen Spielplatz zum Beispiel. Einen Hain aus dicken Bäumen. Blutbuchen sind das. Das habe ich zumindest mal gehört. Ein cooler Name. Am tollsten aber sind die beiden Lindenlaubengänge. Die sehen aus wie aus einer anderen Zeit. Kleine knubbelige Bäume sind das, so zurechtgeschnitten, dass sie sich ineinander verzweigen und zu einem Bogen werden. Wenn man im Sommer da durch spaziert, hat man ein grünes Blätterdach über sich. Das sieht hammermäßig aus, wirklich. Da sollten Verliebte durchgehen. Dann kann gar nichts schiefgehen mit der Liebe, glaube ich.

Auf die Bäume vom Lindenlaubengang darf man nicht raufklettern, weil sie so dünn sind und leicht abbrechen. Aber ich kletterte trotzdem oft da rauf und male.

Und das machte ich auch an diesem Nachmittag. Ich machte es mir auf dem »Dach« vom Laubengang gemütlich und hatte die Frau im Blick, die auf der Wiese wieder die Krähen mit Erdnüssen fütterte. Ich hatte sie schon oft gesehen. Und wollte sie jetzt malen. Aber heute gelang es mir nicht. Ich wurde zornig und immer zorniger. Wenn ich auf die Wiese blickte, lief vor meinem inneren Auge immer nur das Spiel ab. Das Spiel von morgen. Würde mich Diego wirklich bei der Polizei anschwärzen, falls wir gegen ihn den Kürzeren zögen? Die Nerven dazu hatte Diego. Keine Frage. Er schreckte vor nichts zurück. Was würden meine Eltern denken, wenn die Polizei vor unserer Tür stand? Ihre Wut würde keine Grenzen kennen. Mein Vater ist der liebenswerteste Mensch, den man sich ausmalen kann. Aber wenn man etwas Unerlaubtes oder Gemeines macht, bekommt er diese Falte auf der Stirn, und mit ihm